



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

1. Wir sprechen Gedichte und singen Lieder

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93949)

Siebenter Teil

AM FEIERABEND

Zum musischen Zeitvertreib

1. *Wir sprechen Gedichte und singen Lieder*
2. *Wir versuchen uns an Sprechchören*
3. *Wir erzählen uns Geschichten*

*

1. Wir sprechen Gedichte und singen Lieder

Des Wortes Gewalt	<i>Ina Seidel</i>
Ballade in U-dur	<i>Detlev von Liliencron</i>
Hochzeitslied	<i>Johann Wolfgang von Goethe</i>
Der Narr des Grafen von Zimmern	<i>Gottfried Keller</i>
Das Birklein	<i>Tetjus Tügel</i>
Weinfuhre	<i>Jakob Kneip</i>
Wiegenlied	<i>Josef Weinheber</i>

*

Amboß-Sprüche	
Der Glaser lebt vom Wind	
Von den drei Schneidern	
Zimmergesellen-Klatschlied	
Wie ein Volkslied entstand	<i>Ferdinand Freiligrath</i>

*

Mensch im Werk	<i>Heinrich Lersch</i>
Bauhütten-Spruch	
Der Pflug	<i>Barthel</i>
Ein Rätsel	<i>Friedrich von Schiller</i>
Die treue Magd	<i>Richard Billinger</i>
Der Schreiner	<i>Johannes Linke</i>
Valentins Hobellied	<i>Ferdinand Raimund</i>
Der Kaufmann	<i>Josef Weinheber</i>
Vaters Töpferscheibe	<i>Hugo von Hofmannsthal</i>
Die Künstler	<i>Carl Bulcke</i>

*

Hausspruch	<i>Josef Weinheber</i>
Cäcilie	<i>Christian Morgenstern</i>
Der Braten	<i>Wilhelm Busch</i>
Das Brot	<i>Wilhelm Busch</i>
Jung gewohnt, alt getan	<i>Gottfried Keller</i>

*Eigentlich sollte man täglich ein gutes Gedicht lesen
oder ein schönes Bild betrachten oder ein fröhliches Lied singen!*

*Ausdrucksvolles Sprechen oder gar Auswendigsprechen eines Gedichts
ist der beste Weg zu inwendigem Verstehen.*

*Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Sprache schön und wunderbar.
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht . . .*

*

Des Wortes Gewalt

INA SEIDEL

Im Wort ruht Gewalt
Wie im Ei die Gestalt,
Wie das Brot im Korn,
Wie der Klang im Horn,
Wie das Erz im Stein,
Wie der Rausch im Wein,
Wie das Leben im Blut,
In der Wolke die Flut —
Wie der Tod im Gift
Und im Pfeil, der trifft —
Mensch, gib acht, wie Du es sprichst!

Der Sprache geben die Vokale ihre Melodie, denn sie sind Selbstlauter

Deshalb haben die Dichter sie oft gehäuft, wenn ihre Verse einen vollen Klang haben, eine besondere Stimmung ausdrücken sollen.

Den einzelnen Lauten ist eine bestimmte Färbung eigen. Das U scheint aus einer dunklen Gruft heraufzukommen, aus dem O hört das Ohr den vollen Ton einer Glocke, während aus dem I das Tirili der Lerche quillt. Das E hat oft etwas Herrisches, Grelles, Wehes an sich, das A dagegen wirkt sanft wie Balsam und scheint allem Klaren und Wahren verwandt . . .

Ballade in U-Dur

VON DETLEV VON LILIENCRON

Es lebte Herr Kunz von Karfunkel
Mit seiner verrunzelten Kunkel
Auf seinem Schlosse Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte war dunkel,
Es murmelte manch Gemunkel
Um seinen Turm.

Täglich ließ er sich sehen
Beim Auf- und Niedergehen
In den herrlichen Ulmenalleen
Seines adligen Guts.
Zuweilen blieb er stehen
Und ließ die Federn wehen
Seines Freiherrnhuts.

Er war fast hundert Jahre,
Hatte schneeschlohweiße Haare,
Und kam mit sich ins klare:
Ich sterbe nicht.
Weg mit der verfluchten Bahre
Und ähnlicher Leichenware!
Hol' sie die Gicht!

Werde ich, neugiertrunken
Ins Gartengras hingesunken,
Entdeckt von dem alten Halunken,
Dann grunzt er plump:
„Töw, Sumpfhuhn, ick will di glieks tunken
In den Uhlenpfuhl zu den Unken,
Du schrumpfliger Lump.“

Einst lag ich im Verstecke
Im Park an der Rosenhecke,
Da kam auf der Ulmenstrecke
Etwas angemufft.
Ich bebe, ich erschrecke:
Ohne Sense kommt mit Geblecke
Der Tod, der Schuft.

Und von der andern Seite,
Mit dem Krückstock als Geleite,
In knurrigem Geschreite,
Kommt auch einer her.
Der sieht nicht in die Weite,
Der sieht nicht in die Breite,
Geht gedankenschwer.

„Hallo, du kleine Mücke“,
Meckert der Tod voll Tücke,
„Hier ist eine Gräberlücke,
Hinunter ins Loch!
Erlaube, daß ich dich pflücke,
Sonst hau ich dir auf die Perücke,
Oller Knasterknoch.“

Der alte Herr, mit Grimassen,
Tut seinen Krückstock fest fassen:
„Was hast du hier aufzupassen,
Du Uhu du!
Weg da aus meinen Gassen,
Sonst will ich dich abschrammen lassen
Zur Uriansruh!“

Sein Krückstock saust behende
Auf die dürren, gierigen Hände,
Die Knöchel- und Knochenverbände:
Knicksknucksknacks.
Freund Hein schreit: „Au, mach ein Ende!
Au, au, ich lauf ins Gelände
Nach Haus schnurstracks.“

Noch heut lebt Herr Kunz von Karfunkel
Mit seiner verrunzelten Kunkel
Auf seinem Schloß Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte ist dunkel,
Es murmelt und raunt manch Gemunkel
Um seinen Turm.

Hochzeitslied

VON JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da, wo ihr der Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben;
Doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster, da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu tun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle.

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, solange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergebärden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

„Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest, und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.“
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!“

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher, kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein.
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen!
Denn was er, so artig, im kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all'
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Narr des Grafen von Zimmern

Von GOTTFRIED KELLER

Was rollt so zierlich, klingt so lieb
Treppauf und -ab im Schloß?
Das ist des Grafen Zeitvertreib
Und stündlicher Genöß:
Sein Narr, annoch ein halbes Kind
Und rösiges Gesellchen,
So leicht und luftig wie der Wind,
Und trägt den Kopf voll Schellchen.

Noch ohne Arg, wie ohne Bart,
An Possen reich genug,
Ist doch der Fant von guter Art
Und in der Torheit klug;
Und was vergecken und verdreh'n
Die zappeligen Hände,
Gerät ihm oft wie aus Verseh'n
Zuletzt zum guten Ende.

Der Graf mit seinem Hofgesind
Weilt in der Burgkapell',
Da ist, wie schon das Amt beginnt,
Kein Ministrant zur Stell'.
Rasch nimmt der Pfaff' den Narr'n beim Ohr
Und zieht ihn zum Altare;
Der Knabe sieht sich fleißig vor,
Daß er nach Bräuchen fahre.

Und gut, als wär' er's längst gewohnt,
Bedient er den Kaplan;
Doch wann's die Müh' am besten lohnt,
Bricht oft der Unstern an;
Denn als die heil'ge Hostia
Vom Priester wird erhoben,
O Schreck! so ist kein Glöckchen da,
Den süßen Gott zu loben!

Ein Weilchen bleibt es totenstill,
Erbleichend lauscht der Graf,
Der gleich ein Unheil ahnen will,
Das ihn vom Himmel traf.
Doch schon hat sich der Narr bedacht,
Den Handel zu versöhnen;
Die Kappe schüttelt er mit Macht,
Daß alle Glöcklein tönen!

Da strahlt von dem Ziborium
Ein gold'nes Leuchten aus;
Es glänzt und duftet um und um
Im kleinen Gotteshaus,
Wie wenn des Himmels Majestät
In frischen Veilchen läge:
Der Herr, der durch die Wandlung geht, —
Er lächelt auf dem Wege!

Das Birklein

Von TETJUS TÜGEL

Ein Birklein tanzt im Felde
im blauen Mondenschein,
es tanzt mit keinem andern Baum,
es tanzt für sich allein.

Wie schwebend und wie zierlich
faßt es mit weißer Hand
das seidene, das duftende,
das grüne Festgewand.

Dabei neigt sanft das Köpfchen
zur Seite sich und haucht
ein leises Lied, ein süßes Lied,
das keine Worte braucht.

Vielleicht gilt es dem Winde,
der es so zart bewegt,
dem Wind, der seine weiche Hand
ihm um die Hüfte legt.

Vielleicht gilt es auch keinem
und ist wie Gott allein.
Es duftet, tanzt und singt für sich
im blauen Mondenschein.

Weinfuhre

Von JAKOB KNEIP

Hohlwegdüster —
Birkenstand zur Seiten.
Durch den Nebeldunst, durch Busch und Stämme
Will sich voll ins Tal das Mondlicht breiten.
Langsam, langsam: Schnurr und Schnarr der Achsen,
Viergestapf der buschigschweren Hufe,
Gaul und Fuhrmann holpern jeden Schritt;
Und die langen, gliedverrenkten Schatten
Holpern — — stolpern — —
Nicken — — bücken mit.

„Schimmel — — joh — — hüh!“
„Was hast geladen, Bauer?“
„Elfer, a mächtiges Fuder;
Säuft das der leibhaftige Beelzebub,
Herzt er dich: Trauter und Bruder!
Joh — — hüh!“

— — Langsam, langsam: Schnurr und Schnarr der Achsen;
Und der Wein im Wagen klingt und kluckert,
Schwabbt und wabbt und an die Faßwand bunkert,
Gaul und Fuhrmann holpern jeden Schritt;
Und die langen, gliedverrenkten Schatten
Holpern — stolpern — —
Nicken — — bücken mit.

Wiegenlied

Von JOSEF WEINHEBER

Onkel Mond, Onkel Mond steht am Tor,
hat von Wolken ein Brustlätzchen vor,
steigt ins Zimmer ein, sitzt am Schrein,
und das Kind schläft ein.

Und das Kind schläft ein, schaut im Traum
einen riesigen Goldlichterbaum,
und die Bienen klein summen fein,
und der Stern stimmt ein.

Von ganz fern stimmt ein in den Schall
Ochs und Esel im himmlischen Stall,
auch die König drei sind dabei
aus der Mongolei.

Mongolei und Türkei, die sind weit,
und das Kind, es schläft morgen, schläft heut,
trägt ein Hemdlein weiß, und im Kreis
klingen Glocken leis — —
Gelt?

*

Amboß-Sprüche

(Alte schnurrige Wort- und Reim-Spiele)

Drei Schmied' bei einem Amboß stunden,
es waren drei kohlschwarze Kunden.
„Hui, Buben, fein hurtig,
Ihr Knappen wie Rappen, in Schlappen!“
Der Hammer, der Jammer fiel nieder, herwider,
gab ihnen den Takt dazu.
Sie sangen und sprangen und wandten
die Stangen. Ist es genug?
„Besser darauf, faul Gausser, ihr Schnaufer,
den Hammer schwingen!
Die Klinge muß springen.
Noch höher tut zucken,
den Rucken fein bucken,
tut klopfen den Amboß,
Melampus, Schlampampus!
Jetzt geht es schon besser,
und räscher, Ihr Fresser.
Laßt nach — her!
Die Stangen ist g'macht.“

Aus einem Musikalischen Zeitvertreiber anno 1647.

Der Glaser lebt vom Wind

Daß ein Haus zum Wohnen taugt,
Schmück ich's rings mit Fenstern aus.
Was dem Menschen ist das Aug',
Ist das Fenster für das Haus.

Aus dem Fenster sieht gemächlich
Jeder in die Welt hinaus, hinein;
Was der Mensch macht, ist zerbrechlich,
Täglich schlägt man Fenster ein.

Das ist in der Ordnung eben:
Der verliert, und der gewinnt,
Denn vom Tode lebt das Leben,
Und der Glaser lebt vom Wind.

Handwerkerlied aus Thüringen

Von den drei Schneidern

Es kamen drei Schneider wohl an den Rhein
und kehrten beim Gastwirt zu Ingelheim ein,
am Rhein, am Rhein.

Sie hatten im Sack keinen Heller mehr,
doch dürstete jeden von ihnen sehr
nach Wein, nach Wein.

Herr Wirt, wir haben keinen Kreuzer Geld,
doch waren wir weit herum in der Welt,
am Rhein, am Rhein.

Wir können jeder ein Meisterstück;
das lehren wir ihn, das bringt ihm Glück
für'n Wein, für'n Wein.

Ihr Bursche, ich will euer Narre nicht sein,
ich bin ja der Wirt von Ingelheim
am Rhein, am Rhein.

Und könnt ihr nicht jeder ein Meisterstück,
so brech ich auch jedem von euch das Genick
statt Wein, statt Wein.

Der erste fing einen Sonnenstrahl
und fädelt ihn ein in die Nadel von Stahl,
am Rhein, am Rhein.

Er näht ein zerbrochenes Weinglas zusamm,
daß man auch die Naht nicht sehen kann
im Wein, im Wein.

Der zweite drauf eine Mücke fing,
die gradweg über die Nase ihm ging
am Rhein, am Rhein.

Die Mücke, die hatt' in dem Strumpfe eine Loch;
so klein es auch war, er stopfte es doch
für Wein, für Wein.

Der dritte, der nahm die Nadel zur Hand
und bohrte sie mächtig und tief in die Wand
am Rhein, am Rhein.

Er flog wie ein Blitz durchs Nadelöhr.
Ich hab es gesehen und seh's nicht mehr
beim Wein, beim Wein.

Der Wirt sprach: So was hab ich noch nicht gesehn,
drum soll euch, ihr Bursche, mein Dank nicht entgehn
am Rhein, am Rhein.

Er nahm einen Fingerhut, schenkte ihn voll.
Da, Bursche! Nun sauft euch voll und toll
im Wein, im Wein.

Zimmergesellen-Klatschlied

Des Sommers in dem Wald, wo Axt und Beil erschallt,
wo die Nachtigall tut singen, des Meisters Geld tut klingen;
da spürt man nichts als Lust in unsrer Herzensbrust.

Die Schnur, die ziehn wir auch nach rechtem Handwerksbrauch,
den Zirkel zum Abstechen, den Zollstock zum Abmessen,
die rechte Höh' und Breit', die Läng' ist auch dabei.

Wo kommen Kirchen her und Häuser noch viel mehr,
schöne Brücken auf den Flüssen, alles das wir zimmern müssen!
Zu Wasser und zu Land ist unser Handwerksstand.

Ist nun ein Bau vorbei und gibt's 'ne Schmauserei,
gut zu essen und zu trinken, gebratene Wurst und Schinken,
gut Bier, ein Krüglein Wein — da ist gut Zimmermann sein.

Ist aber ein Bau vorbei, der Meister will trotzig sein,
schnür'n wir unser Geschirr zusammen und reisen in Gottes Namen,
sprechen bei einem andern zu, da gibt's Arbeit genug.

Volkslied

Wie ein Volkslied entstand

VON FERDINAND FREILIGRATH

Zelte, Posten, Werdarufer!
Lustige Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher,
angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer woll'nen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die

Karten!

Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehörigen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten,
Merket auf und gebet acht!“

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart
streichen

Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

*

Mensch im Werk

VON HEINRICH LERSCH

Die Nacht hat ein dunkles Tuch vor mein Fenster gehängt,
und alles Leben zu mir hinein in die Stube drängt.
Nun lebt jedes Ding, das vor mir im Lichtschein der Lampe ruht,
als durchzög es wie mich ein lebendiges, pochendes Blut.
Jetzt tritt aus dem Tisch und dem Schrank der Schreiner hervor,
der mit Sinnen beim Werken daran seine Seele verlor.
Aus dem Ofen der Schmied, aus den Wänden der Maurergesell',
aus dem Tuche der Weber, sie ordnen sich schnell
und stehn in der Reihe. Sie lächeln und grüßen mich stumm.
Da knistert's im Buchschrank. Und alle wenden sich um:
Da werden die Bücher lebendig. Aus ihrer Zeilengruft
steigen die Dichter hervor, wie wenn das Leben sie ruft.
Sie stehen vor mir, wie das Leben sie sah,
wie sie litten und kämpften; so sind sie mir nah.
Sie sagen mir alle mit stummer Gebärde: Sieh, wir sind dein!
Verschweben, verschwinden, — und ich bin wieder allein.

Bauhütten-Spruch

Kannst du nicht Dombaumeister sein,
behau als Steinmetz deinen Stein;
fehlt dir auch dazu Geschick und Verstand,
trage Mörtel herbei und Sand!

Der Pflug

VON BARTHEL

Es liegt ein Feld mit Granaten besät,
da hat der Krieg mit donnernden Schlägen gemäht,
hat die Erde mit Garben, mit Menschen bedeckt
und ist dann in weitere Fernen geschreckt.

Nur ein Pflug, wie ihn der Bauer verließ,
als ihn der Wind des Todes anblies,
steht ruhig im Feld, zur Arbeit bereit,
als käme schon morgen die friedliche Zeit.

Als käme schon morgen das Ende der Not,
als grüne schon morgen das heilige Brot,
als blühe, was gestern der Tag zerschlug . . .
Ruhig wartet im Felde ein Pflug!

Ein Rätsel

VON FRIEDRICH VON SCHILLER

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen,
doch ziert's des größten Kaisers Hand.
Es ist gemacht, um zu verletzen;
am nächsten ist's dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden;
niemand beraubt's und macht doch reich.
Es hat den Erdkreis überwunden,
es macht das Leben sanft und gleich.
Die größten Reiche hat's gegründet,
die ält'sten Städte hat's erbaut;
doch niemals hat es Krieg entzündet,
und Heil dem Volk, das ihm vertraut!
Dies Ding von Eisen, das nur wen'ge schätzen,
das Chinas Kaiser selbst in seiner Hand
zu Ehren bringt am ersten Tag des Jahrs, —
Dies Werkzeug, das unschuld'ger als das Schwert
dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —
Wer träte aus den wüsten Steppen
und sähe rings die Saatgefilde grünen
und hundert volkbelebte Städte steigen,
von friedlichen Gesetzen still beglückt,
und ehrte nicht das köstliche Geräte,
das allen diesen Segen schuf — den . . . ?

Die treue Magd

VON RICHARD BILLINGER

Wie sorgtest du für Hof und Haus!
Du bücktest dich um jeden Span.
Du hobst mit Gott dein Tagwerk an
Und löschtest spät dein Lämplein aus.

Was gab dem schwachen Herzen Mut?
Oft staunte ich, wie fröhlich du
Die Nacht hingabst der kranken Kuh,
Dich sorgtest um der Entlein Brut.

Kein Halm war dein. Und doch, wie stolz
Hieltst du vorm Ruf des Hauses Wacht.
Du gabst auf jeden Pfennig acht,
Du wuschest, nähtest, sägst Holz.

Du bukst das Brot, du fingst die Maus,
Du zogst uns Kindern an die Schuh,
Du fandest keine Stunde Ruh,
Du gingst ins Feld trotz Sturmgebraus.

Du standest wie in geheimer Haft.
Du klagtest kaum. Du murrtest nie.
Es war, als ob all seine Kraft
Der Herrgott deinen Armen lieb.

Der Schreiner

VON JOHANNES LINKE

Ihr alle braucht mich wie das liebe Brot.
Wo ihr auch wohnen mögt, in armen Hütten,
in stolzen Häusern, ob euch Not bedroht,
die Tage euch mit Überfluß beschütten:
Ihr braucht mich von Geburt an bis zum Tod.

Du lagst bereits vom ersten Atemzug
in meiner *Wiege* friedlich und behütet.
Bist du vom harten Tagwerk matt genug,
sinkst du in meine *Bettstatt*, und ermüdet
wirst du im *Sarge* ruh'n, wenn dein Stündlein schlug.

Um meinen *Tisch* sitzt ihr zu Mahl und Rast
auf meinen hohen *Sesseln* und den *Bänken*,
tauscht gute Reden oder schweigt und laßt
euch mit der Frucht des Heimatgrunds beschenken
und dankt und betet und vergeßt die Hast.

Du, Mutter, birgst in meinem weiten *Schrank*
das Werk- und Festgewand, die Winterschuhe,
in meinem *Küchenkasten* Speis' und Trank,
häufst Garn und weißes Linnen in die *Truhe*
und scheuerst meinen *Schüsselrahmen* blank.

Die Mühsal meiner Arbeit wißt ihr kaum.
Was tut's? Ich schaff' euch hölzerne Gefährten.
Mit Hausrat füll ich euren Lebensraum,
und geht ihr einst vom Taglicht ein zur Erden,
umhüll ich euch noch mit dem Totenbaum.



Valentins Hobellied

Aus FERDINAND RAIMUNDS

Wiener Volksstück „Der Verschwender“

Da streiten sich die Leut' herum
oft um den Wert des Glücks,
der eine heißt den andern dumm,
am End' weiß keiner nix.
Da ist der allerärmste Mann
dem andren viel zu reich,
das Schicksal setzt den Hobel an
und hobelt beide gleich.

Die Jugend will stets mit G'walt
in allem glücklich sein,
doch wird man nur ein bisschen alt,
da find't man sich schon d'rein.
Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wut,
da klopf' ich meinen Hobel aus
und denk', du brummst mir gut.

Zeigt sich der Tod einst mit Verlaub
und zupft mich: Brüderl kumm,
da stell' ich mich im Anfang taub
und schau' mich gar nicht um.
Doch sagt er: Lieber Valentin,
mach' keine Umständ', geh'!
Da leg ich meinen Hobel hin
und sag der Welt ade!

Der Kaufmann

Von JOSEF WEINHEBER

Wir vielgeschmähten Handelsleut'
aus Eigennutz für Redlichkeit.
Ob Sonnenschein, ob Hagelschlag,
uns bindet bindend der Vertrag.
Vom Mitteln ziehen wir Gebühr,
euch zu genügen, leben wir.
Das Links und Rechts im Kassenbuch
macht unsern Segen, unsern Fluch,
und zwischen Debet und Kredit
nimmt Zoll dies Dasein, bis wir quitt.
Von fernem Land in fernes Land
geht jeglich Ding durch unsre Hand,
die Ware treibt uns um die Welt,
und unsre Heimat ist das Geld;
doch viele Sprachen, vieler Brauch
hat uns den Blick geweitet auch,
und unser Manko und Profit
schuf eure höhern Dinge mit.

Vaters Töpferscheibe

Von HUGO VON HOFMANNSTHAL

Im blütenweißen, kleinen Garten saß ich oft,
Den Blick aufs väterliche Handwerk hingewandt,
Das nette Werk des Töpfers: wie der Scheibe da,
Der surrenden im Kreis, die edle Form entstieg,
Im stillen Werden einer zarten Blume gleich.

Die Künstler

Von CARL BULCKE

Tief gelehnt in seinen Prunkstuhl,
tief versunken in Betrachtung
eines frisch begonnenen Bildes,
in die Hand gestützt das Kinn,
saß Franz Hals, der große Meister,
Aus der langen, weißen Pfeife,
die die Linke quer dem Mund hielt,
melancholisch auf zur Decke
wölbte sich der blaue Rauch.

Horch, es klopft. Es klopft zum zweiten,
klopft zum dritten, vierten Male.
Ob der unliebsamen Störung
runzeln sich des Meisters Brauen,
und mit rückgewandtem Kopfe
schaut er zürnend nach der Tür.

Vor Franz Hals, den großen Meister,
tritt mit höfischer Verneigung,
hochgewachsen, heiterblickend,
sehr gemessnen Schritts ein Fremder.

Auf dem prallen Lederkoller
glitzert eine goldne Kette,
am Barett die Straußenfeder
wippt kokett bei der Verneigung,
und zwei lange Silbersporen
klirren einen frischen Gruß.

„Euer Name?“

„Edler Meister,
meine Pferde stehn im Gasthof,
denn mein Sehnen stand nach Haarlem
und nach Euch, Seigneur Franz Hals.
Meinen Namen Euch zu nennen
wehrt der Klang des großen Namens,
der in diesen Mauern schafft.
Namenlos komm' ich zu grüßen,
namenlos naht *Eurem* Namen
liebend sich ein heißes Herz.“

„Eure Wünsche?“

„Edler Meister,
meine Pferde stehn im Gasthof,
meine Pflicht ruft mich zur Heimat.
Um so kürzer meine Bittfrist.
Seltsam kühn ist mein Begehren,
seltsam kühn soll auch mein Dank sein:
Edler Meister, malt mein Antlitz.“

In zwei große, kluge Augen
schauen starr des Meisters Blicke.
Doch er lächelt.

„Setzt Euch, Fremder.“

Und der Meister holt geschäftig
Farbenkasten und Palette,
spannt geschäftig eine Leinwand,

steht dann reglos vor dem Fremden,
schaut mit großen, strengen Augen
sinnend, forschend, sehr nachdenklich
in das junge, stolze Antlitz.

Stille. In dem Weingerank am Fenster
kreischen ein paar freche Spatzen,
vor der Türe lärmen Kinder,
an der Zimmerwand bedächtig
tickt die alte Pendeluhr.

Stille. Und ein Pinsel tanzt verwegen
von der Leinwand zur Palette,
springt in raschen, kecken Kurven,
ruht gemach auf einem Punkte,
schwebt in sichrer Künstlerhand.

Stille. Und des Fremden Augen
schauen starren Blicks zum Meister
und entschleiern ihre Seele.
Langsam wandert der Nachmittag . . .

„Herr, erwacht aus Euren Blicken!
Euer Wunsch erwuchs zur Tat.
Danken muß ich Euch, dem Fremden,
eine schöne Schöpferstunde.
Tragt das Bild in Eure Heimat
und im Herzen tragt Franz Hals.“

Vor dem Bilde steht der Fremde,
reglos starren seine Augen:
„Meister, Eure Farben brennen,
Meister, Eure Linien leben,
und in Eurem Bilde leb' ich
Glücklicher, zum zweiten Male.
Meister, spricht: ich seh' mein Antlitz
heut zum ersten Male wirklich,
spricht, wo Eure Quellen rauschen,
nennt die Heimat Eurer Seele,
laßt mich das Geheimnis ahnen.“

Und der Meister hebt die Schultern
und er spricht: „Ich bin Franz Hals.“

Sieh, da lächelt leis der Fremde:
„Seltsam kühn war mein Begehren,
seltsam kühn soll auch mein Dank sein.
Tief zum Westen sinkt die Sonne —

Meister, gönnt mir eine Stunde,
gönnt mir diesen zweiten Wunsch,
dem als dritter die Entschuld'gung
für den zweiten folgen möge,
laßt mich Euer Antlitz malen!“

„Wahrlich, wahrlich, seltsam kühn“,
und der Meister lächelt spöttisch,
lächelt mit gesenktem Haupte.
„Ihr seid jung. Wohlan, es sei.“

„Also, wie Ihr steht dort, Meister,
mit der tiefgeneigten Stirne
und dem Lächeln um die Lippen,
halb verschwommen schon im Zwielficht,
also mal' ich Euer Antlitz.“

Und der Fremde greift geschäftig
Tuben, Zeichenstock, Palette,
spannt geschäftig eine Leinwand,
und sein Blick umfaßt gewaltig
das gesenkte Künstlerhaupt.

Stille. Aus dem Lindenbaum im Garten
wachsen sacht der Dämmerung Schatten,
singend kehren von den Feldern
heim die tagesmüden Bauern,
und im Weingerank am Fenster
zwitschert eine schwarze Amsel.

Stille. Und ein Pinsel zieht gelassen
und im feierlichen Schwunge
ernste, große, dunkle Linien:
dieses Lächeln heißt Verachtung,
diese Falte deutet Hochmut,
diese Stirn wölbt Künstlerehrgeiz,
dieser Blick, er heißt Genie.

Stille. Auf des Meisters weißer Stirne
liegt das Rot der Abendsonne,
küßt in wundervollen Farben
den gesenkten Künstlerkopf.

„Meister, wollt die Augen heben,
hebt sie gnädig Eurem Bildnis.
Danken muß ich Euch, dem Fremden,
eine schöne Schöpferstunde.“

Vor dem Bilde steht der Meister,
reglos starren seine Augen,
werden größer, immer größer.
Zitternd hebt er seine Arme,

breitet zitternd sie dem Fremden,
zitternd murmeln seine Lippen:

„Fremder, Großer, Allgewalt'ger,
woher kennst Du meine Seele?“
Und der Fremde lächelt heiter,
neigt sich tief dem großen Meister,
reicht ihm lächelnd seine Rechte.
und er spricht: „Ich bin van Dyck.

Hausspruch

Von JOSEF WEINHEBER

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
wird nach mir eines andern sein,
war vor mir eines andern schon
und bleibet stehn, geh ich davon.
Da ich's bekam in Heim und Hut,
sein Herd bleibt warm, sein' Mauern gut,
der Brunnen dran mir nie versieg,
und frei zu Dach die Taube flieg!
Geschafft sei, was darin getan,
daß es der Nachbar wissen kann,
doch guck er mir nicht jedenfalls
mit seinem Fernrohr in den Hals!

Dies Haus sei all zu meiner Zeit
dem Fleiße und der Kunst geweiht,
Und Liebe gehe für und für
von Herz zu Herz durch jede Tür!
Es schließe ein, es halte fern,
und frohe Gäste heg es gern,
ein Krümel Brot, ein Schlüpfel Wein,
da wird es wohl zum Guten sein.
Viel mehr steht nicht in unserer Macht,
so nutzt auch kein Vorbedacht:
In Gottes Hand stell ich dies Haus
und die da gehen ein und aus.

Cäcilie

Von CHRISTIAN MORGENSTERN

Cäcilie soll die Fenster putzen,
sich selbst zum Gram, jedoch dem Haus zum Nutzen.
„Durch meine Fenster muß man“, spricht die Frau,
„so durchsehn können, daß man nicht genau

erkennen kann, ob dieses Fensterglas
Glas oder bloße Luft ist. Merk dir das!“
Cäcilie ringt mit allen Menschenwaffen
doch Ähnlichkeit mit Luft ist nicht zu schaffen.

Zuletzt ermannt sie sich mit einem Schrei —
und schlägt die Fenster allesamt entzwei!
Dann säubert sie die Rahmen von den Resten,
und ohne Zweifel ist es so am besten.
Sogar die Dame spricht, zunächst verdutzt:
„So hat Cäcilie ja noch nie geputzt.“
Doch alsobald ersieht man, was geschehn,
und spricht einstimmig: „Diese Magd muß gehn“.

Der Braten

Von WILHELM BUSCH

Es wird mit Recht ein guter Braten
gerechnet zu den guten Taten;
und daß man ihn gehörig mache,
ist weibliche Charaktersache.

Ein braves Mädchen braucht dazu
mal erstens reine Seelenruh,
daß bei Verwendung der Gewürze
sie sich nicht hastig überstürze.

Dann zweitens braucht sie Sinnigkeit,
ja, sozusagen Innigkeit,
damit sie alles appetitlich,
bald so, bald so und recht gemütlich
begießen, drehn und wenden könne,
daß an der Sache nichts verbrenne.

In summa braucht sie Herzensgüte,
ein sanftes Sorgen im Gemüte,
fast etwas Liebe insofern,
für all die hübschen, edlen Herrn,
die diesen Braten essen sollen
und immer gern was Gutes wollen.

Ich weiß, daß hier ein jeder spricht:
Ein böses Mädchen kann das nicht!
Drum hab ich mir auch stets gedacht
zu Haus und anderwärts:
Wer einen guten Braten macht,
hat auch ein gutes Herz.

Das Brot

Von WILHELM BUSCH

Er saß beim Frühstück äußerst grämlich.
Da sprach ein Krümchen Brot vernehmlich:
Ja, Freund, wer seinen Blick erweitert
und späht nach hinten und nach vorn,
der preist den Kummer, denn er läutert.
Ich selber war ein Weizenkorn.
Mit vielen, die mir anverwandt,
lag ich im rauen Ackerland.
Bedrückt von einem Erdenkloß,
macht ich mich mutig strebend los.
Gleich kam ein alter Has gehupft
und hat mich an der Nas gezupft.
Und als es Winter ward, verfror,
was peinlich ist, mein Ohr.
Und als ich reif mit meiner Sippe,
o weh, da hat mit seiner Hippe
der Hans uns rutschweg abgesäbelt
und zum Ersticken festgeknebelt
und auf die Tenne fortgeschafft,
wo ihrer viel mit voller Kraft
in regelrechtem Flegeltakte
uns klopfte, daß die Schwarte knackte.
Ein Esel trug uns nach der Mühle;
ich sag' Dir, das sind Gefühle,
wenn man zerrieben und gedrillt
zum allerfeinsten Staubgebild,
sich kaum besinnt und fast vergißt,
ob Sonntag oder Montag ist.
Und schließlich schob der Bäckermeister,
nachdem wir erst als zäher Kleister
in einem Troge baß gehudelt,
vermengt, geknetet und vernudelt,
uns in des Ofens höchste Glut.
Jetzt sind wir Brot. Ist das nicht gut?

Frisch auf, du hast genug, mein Lieber!
Greif zu und schneide nicht zu knapp
und streiche tüchtig Butter drüber
und gib den andern auch was ab!

Jung gewohnt, alt getan

VON GOTTFRIED KELLER

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen,
man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt ein weißes Brot,
sah man es an, so ward dem Herzen besser;
sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
und wischten dran die blinden Schenkenmesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht' er selbstvergessen nach dem Brot;
doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
sie brachten mit den Füßen ihn in Not
und schrien erbost: „Was, Kerl, hast du verloren?“

Errötend taucht er aus dem dunklen Graus
und barg es in des Tuches grauen Falten.
Er sann und sah ein ehrlich Vaterhaus
und einer treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
wo Sonnenlicht das Silber überspann,
und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
er selber hielt's nun fest und mit Verstand,
doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

„O lassen Sie es liegen!“ sagt sie schnell:
zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
und späht und sucht, der närrische Gesell,
wo kleine seid'ne Füßchen stehn zu Paaren.

„Zu artig, Herr!“ dankt ihm das schöne Kind,
indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
er aber sagte höflich und gelind,
indem er sich gar sittsam tief verbeugte:

„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
entschlafen ist in Leid und bitt'rem Grame.“

2. Wir versuchen uns an Sprechhören

Öffnet euch, Tore!	<i>Heinrich Lersch</i>
Das Bergwerk brennt	<i>Josef Winckler</i>
Die neue Maschine	<i>Erich Grisar</i>
Lied der Arbeit	<i>Karl Bröger</i>
Welt der Arbeit	<i>Ernst von Wildenbruch</i>

Öffnet euch, Tore!

HEINRICH LERSCH

Öffnet euch, Tore, ihr Türen, springt auf!
Will sehen des Eisens geformte Gestalt,
der Maschine wachsende Arbeitsgewalt,
die Schiene, wie sie sich preßt und längt,
wie rauschend sie durch die Walze sich drängt.
Die Pressen, die Hämmer, die Feuerfluten,
die Öfen, die Flammen, die Dämpfe, die Gluten;
die Menschen, Maschinen verschlungen im Lauf:
Öffnet euch, Tore, ihr Türen, springt auf!

Das Bergwerk brennt

VON JOSEF WINCKLER

Auf einmal schrill aufheulen die Sirenen
wie wahnsinnig, das Volk tobt, rennt:
Das Bergwerk brennt! das Bergwerk brennt!
Gendarmen sprengen, Autos fahren, Hydranten dröhnen,
die Läden schließen. Brand! Brand! Glocken tönen.
Züge halten. Schatten nahn am Firmament.
Das Bergwerk brennt, das Bergwerk brennt!
Und immer, immer kreischen die Sirenen.
Gedrängt die Menschen erstarr'n zu dunklen Ball'n,
und Militär rückt an, Kommandos schall'n,
da . . . eine Riesenfratze reckt sich über alle
und streckt langsam bis ans letzte End'
der ganzen Stadt die eisig kalte Kralle . . .
Das Bergwerk brennt und brennt und brennt.